Erinnerung, Identität und Macht.

Erinnerung an die Geschichte marginalisierter Gruppen als Stütze pluralistischer Gesellschaften

Einreichung für

Momentum 16: Macht

Abstract

von

Johanna Taufner, BA

In meinem Forschungspapier sollen drei zusammenhängende Fragen beantwortet werden:

1. In welchem Verhältnis stehen Erinnerung(sdiskurse), Macht und Identität zueinander. 2.

Welche identitätsbildende Rolle nimmt die Erinnerung an und die Erforschung von Geschichte marginalisierter Gruppen im politischen Alltag dieser Kollektive ein? 3. Welche Funktion kann Erinnerung an die Geschichte marginalisierter Gruppen in pluralistischen Demokratien übernehmen?

Erinnerung und Identität:

Um zu erklären, warum wir uns zu bestimmten Gruppen zugehörig fühlen und uns von anderen abgrenzen, in weiterer Folge auch wer wir sind und wie wir zu dem wurden, wer wir sind, betrachten wir unsere (gemeinsame) Vergangenheit. Soziale Gruppen, seien es kleinere Kollektive wie Familien sowie politische- und soziale Bewegungen, aber auch größere wie Nationalstaaten, generieren und stabilisieren ihre Identität durch den Bezug auf eine kollektive Geschichte. Der Verweis auf Gründungsmythen und Traditionen "können einer Gemeinschaft ihre Einheit und Eigenart sowie Dauer und Stabilität geben" (Heinrich 2008: 17). Dieses Gruppengedächtnis entsteht, wenn sich individuelle Erinnerungen einzelner Akteur_innen verketten, kanonisieren und zu hegemonialen Narrativen einstimmen, die in weiterer Folge auch das Kollektive Gedächtnis eines Staates prägend bestimmen können.

Erinnerung und Macht:

Je mächtiger diese Akteursgruppen sind, je mehr Ressourcen und Öffentlichkeiten ihnen Verfügung stehen. desto leichter kann sich eine "Tradierung gruppenspezifischen Wissen" zu einem hegemonialen Narrativ entwickeln (Assmann 2008). In diesem Übergang von einem verstreuten, individuellen Kommunikativen Gedächtnis zu einem kanonisierten Kulturellen Gedächtnis, die gemeinsam das Kollektive Gedächtnis bilden, beginnen sich hegemoniale Erinnerungsnarrative universalisierend in architekturalen Einrichtungen (Denkmäler, Straßennamen), Wissensproduktionsstätten (Museen, Schulunterricht, Universitäten), Staatsakten und den Medien zu artikulieren (ebd.). In einem reziproken Prozess bestätigen diese Gedächtnisstützen wiederum das hegemoniale Narrativ. Erinnerungsnarrative hegemonialer Gruppen können somit dauerhaft ungleiche Machtverhältnisse stützen.

Das prägende Narrativ in Österreich nach 1945 war die Opferthese. Diese bezog sich auf den ersten Absatz der "Moskauer Deklaration", der "Magna Carta" der zweiten Republik

(Albrich 1997: 56). Der Opfermythos wurde zu einer systemstabilisierenden Erzählung der nicht-entnazifizierten Gesellschaft Österreichs, die bis heute fortbesteht. So bestätigte im April 2016 der aktuelle Präsidentschaftskandidat Andreas Kohl seine im Jahr 1987 geschriebene Aussage: "So wie Österreich als Land, so war auch Kurt Waldheim Opfer des Nationalsozialismus."

Wenn wir aber unsere Aufmerksamkeit dem Erinnerten widmen, der Erzählung des ersten Opfers des Nationalsozialismus, so ignorieren wir das Unerwähnte, das Verborgene und Vergessene. Während die österreichische Nachkriegsgesellschaft über ihre Mitverantwortung schwieg und sich auf den ersten Absatz der "Moskauer Deklaration" berief, so hätte ein Verweis auf den dritten Absatz österreichische NS-Verbrechen in den Blick genommen (Lehngut 58ff). Dadurch konnten nicht nur Taten und Täter_innen in Vergessenheit geraten, in der generalisierenden Opferrhetorik wurde insbesondere die Geschichte von marginalisierten Gruppen verdrängt.

Erinnerung und Widerstand:

Im Kampf gegen soziale, politische und rechtliche Diskriminierung schaltete sich die Schwulen- und Lesbenbewegung der 1970er Jahre in Österreich in diesen verallgemeinernden Opferdiskurs ein und forderte die Anerkennung von Homosexuellen als NS-Opfer. Innerhalb der sich zunehmend organisierenden Bewegung stiftete der Bezug auf die kollektive Geschichte der Verfolgung im Nationalsozialismus Gruppenidentität. Dies zeigt auch die Verwendung des Rosa Winkels, eine Kennzeichnung von homosexuellen KZ-Häftlingen, die zu einem wichtigen Symbol der Bewegung in den 1970er und 1980er Jahren wurde und selbst heute noch, auch außerhalb Europas, zu finden ist (Heinrich 2016: 105ff).

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass Erinnerung an kollektive Geschichte nicht nur ein machtsicherndes Instrument herrschender Klassen ist. Auch marginalisierte Gruppen generieren und stabilisieren durch sie soziale Identität. Im Kampf um eine pluralistische Gesellschaft muss die Erinnerung an und die Erforschung von Geschichte sexueller, ethischer und sozialer Minderheiten somit als zentrale Stütze erkannt werden. Wessen wir erinnern und was wir vergessen sagt etwas über unser heutiges Verständnis von Gesellschaft aus. Erinnerung ist somit immer auch politisch.

-

¹ Der Standard 11. 04. 2016, Abrufbar unter: http://derstandard.at/2000034653467/Khol-sieht-Oesterreich-als-Opfer-des-Nationalsozialismus (Zugriff 14.04.2016)

Literatur:

Albrich, Thomas (1997): Holocaust und Schuldabwehr. Vom Judenmord zum kollektiven Opferstatus, in: Rolf Steinigner/Michael Gehler (Hg.): Österreich im 20. Jahrhundert, Bd. 2, Wien, 39-106.

Assmann, Aleida (2008): Kollektives Gedächtnis. Formen einer Kollektiven Erinnerung, Abrufbar unter: http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-underinnerung/39802/kollektives-gedaechtnis?p=1 (Zugriff: 14. April 2016).

Heinrich, Elisa (2016): Marginalisierte Erinnerung. Auseinandersetzungen um homosexuelle NS-Opfer im Nachkriegsösterreich, in: Homosexuellenverfolgung in Österreich. Geschichte und Nachgeschichte, Zeitgeschichte, 43. Jg. Heft 2, Wien, 101-115.

Heinrich, Horst-Alfred (2008): Erklärung von Geschichtspolitik mittels der Theorie sozialer Identität, in: Horst-Alfred Heinrich/Michale Kohlstruck (Hg.): Geschichtspolitik und sozialwissenschaftliche Theorie, Stuttgart, 17-36.

Lehngut, Cornelius (2013): Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich, Frankfurt/New York, 58-134.